

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 51

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Einmal im Jahr

Die ideale Gattin (und welche Frau möchte das nicht sein?) muß, wenn man so die psychologischen Ratschläge in den Heftlein liest, eines um jeden Preis verhüten, wenn sie ihren Mann behalten will, nämlich häusliche Szenen.

Wenn der ihr Angetraute noch so mühsam ist, wenn er meckert, nörgelt und auswärtsgeht – niemals lasse sie sich dadurch zu einer Szene hinreißen. Denn erstens sind Szenen unfein und unweiblich, zweitens hat sie den Mann so geliebt und geheiratet, wie er ist, ob sie nun wußte, wie er ist oder nicht, und drittens ist er es schließlich, nicht wahr, der den Zahntag heimbringt. Der letztere Umstand wird zwar von den Heftlein nie erwähnt, weil man den wirtschaftlichen Sektor nie erwähnen soll solange der Sex- und Seelensektor so reiche und bunte Möglichkeiten bietet. Darum hat es mich sehr befremdet, in letzter Zeit immer öfter in den amerikanischen Zeitschriften, selbst größten Formates, die Behauptung zu lesen, mindestens Zweidrittel aller häuslichen und ehelichen Differenzen entstammten im Grunde dem Finanzwesen, – auch da, wo ganz andere Motive vorgebracht würden.

Nun, bei uns jedenfalls entstammen sie ausschließlich dem Gefühlsdepartement, weil offenbar niemand finanzielle Schwierigkeiten hat.

Aber ob edlere oder niedrige Motive, – es gibt auch bei uns, wie man so hört und liest, gelegentlich häusliche Differenzen, und diese geben der Gattin Gelegenheit, dafür zu sorgen, daß Differenzen nicht in Szenen ausarten. Sie soll, welchem Stimmvolumen in Baß-, Bariton- oder Tenorlage sie sich immer gegenübergestellt sehen möge, ihre Intelligenz dadurch darstellen, daß sie «ihre Gegenargumente

mit leiser, freundlicher Stimme anbringt und sich möglichst kurz faßt». (Ich zitiere aus dem nächsten Heftlein, das mir gerade in die Hände kommt.)

Das ist ein goldrichtiger und wertvoller Ratschlag, und eine Frau sollte überhaupt jede Gelegenheit ergreifen, um ihre Intelligenz darzutun. Sie hat es nötig.

Nun hören wir aber, wenn auch in anderen Zusammenhängen, die gleichen Psychologen oder ihre Kollegen immer wieder sagen, wie schlecht es für die seelische Hygiene des Menschen sei, alle Affekte ständig zu unterdrücken. Es würden dadurch ernstliche Schäden im Innenleben angerichtet. Aber das gilt vielleicht nur für Männer und Kinder. Für die Frauen ist die Unterdrückung der Affekte sicher heilsam, sonst würden ihnen die Heftlein nicht so eindringlich dazu raten.

Aber vielleicht gibt es auch da Ausnahmen. Und für die sollte am Ende doch auch gesorgt werden.

Es gab im letzten Jahrhundert ein gefühlvolles Lied, das meine Tante Emmy, von der ich meine musikalische Kultur bezog, der Nachwelt erhielt, indem sie es erstens häufig und mit Vibrato, und zweitens mit dynamisch reicher Klavierbegleitung der Familie und Bekanntschaft vorsang. Es begann: «Stell auf den Tisch die duftenden Reseden, die letzten ro-oten Astern bring herbei ...» Und gegen Schluß kam eine Zeile, die mich immer tief beeindruckte, obgleich ihre Bedeutung mir bis auf den heutigen Tag nicht ganz klar ist. (Aber ich war schon immer sehr beeindruckt von Dingen, die mir nicht ganz klar sind.) Also, die Zeile hieß: «Ein Tag im Jahre ist den Toten frei.»

Wo aber bleiben die Lebigen? (Jetzt wird sich mein Stuttgarter Oberlehrer und Hüter des Sprachglaubens wieder einmal melden.) Also: die Lebigen. Wo bleiben sie? Sollten nicht auch ihnen, selbst wenn sie weiblichen Geschlechts sind, ein Tag

im Jahre freistehen, so sie einen Krach machen und einen Teller an die Wand (nicht an den Mann) schmeißen dürfen? Es braucht natürlich nicht grad ein Stück aus dem guten Wedgwood-Service zu sein, aber das braucht man uns Schweizer Frauen nicht extra zu sagen. Sie wird für die Szene im Jahre, die man ihr einräumen sollte, einen billigen, am besten bereits gespaltenen Teller aus der Küche holen und ihn ihren angestauten Affekten opfern.

Dies wäre ein in jeder Hinsicht billiger Kompromiß zwischen den doch recht widerspruchsvollen Forderungen der Psychologen.

Dies nur für den Fall, daß die Gefährdung durch angestaute Affekte sich auch auf das weibliche Geschlecht beziehen sollte. *Bethli*

Auch eine Weihnachtsgeschichte

Ich bin noch ganz benommen – soeben habe ich eine richtige Weihnachtsgeschichte erlebt, die ich doch rasch erzählen muß:



Heute nachmittag – der entfesselte Geschäftstumult lief so recht auf Hochtouren – erscholl plötzlich der schauerlich langgezogene Ton des Feuerhorns in den alten Gassen unsres Städtchens. Frau Meyer und Frau Müller, die sich eben noch keifend um den letzten niedlichen Wachskerzenzwerg gezankt hatten, ließen das Streitobjekt urplötzlich fahren und stürzten aus dem Laden. So auch ich. Alles Volk strömte herbei – in kürzester Zeit war die schmale Hauptgasse verstopft, zur Freude der sich mühsam hindurchschleusenden Feuerwehr. Tatsächlich, dort hinten, im Restaurant «Frohsinn», brannte es. Die Flammen schlugen bereits aus den Fenstern des obersten Stockwerkes. Sensationslüstern verfolgte die Menge das rasche Eingreifen der Feuerwehr. Kurze Kommandos ertönen. Da, ein ängstlicher Aufschrei der vordersten Gwundernasen: das Dachgebälk war krachend eingestürzt. Längere Zeit schon hatte ich einen blutjungen Italiener beobachtet, der sich immer wieder zum Feuerwehrhauptmann drängte, wild herumfuchtelte und nach oben zeigte. Kein Zweifel, er weinte! Endlich schien er sich Gehör verschafft zu haben. Der Hauptmann blickte kurz hinauf, schüttelte dann bedauernd den Kopf und wandte sich ab. Ja, jetzt sahen auch wir es, das rosafarbene Sparschweinchen, das da zwischen einem Vorfenster im zweiten Stock stand! Katzenschnell versuchte nun der Italiener, eine Leiter zu erklimmen und wurde gewaltsam zurückgerissen werden. Ich spürte förmlich, wie sich die Schaulust der Menge in echtes Mitleid wandelte. Alle hatten wohl ähnliche Gedanken: der arme Kerl, der bestimmt zum ersten Mal in der Fremde war, hatte – genügsam, wie die Südländer sind – sicherlich seine ganzen Ersparnisse in dem Schweinchen aufgehäuft, um mit Geschenken reich beladen an Weihnachten zu seinen Lieben heimzukehren. Da – ein Raunen ging durch